

# 13 Mythen und der Tod des Autors: Stratifikationstheorie I

## 13.1 Von der Intertextualität ...

Wenn man die Spur eines konkreten mythischen Stoffes zurückverfolgt, so verläuft sie sich im Sand der Geschichte, und das, wie sich herausgestellt hat, in *zweifacher Hinsicht*. Es ist nicht nur eine angenommene mündliche Tradition, welche die Suche nach einer Urversion maßgeblich erschwert. Durch die Unterscheidung zwischen einem konkreten und einem schematischen bzw. abstrakten Stoffbegriff ist deutlich geworden, daß sich ein konkreter Stoff selbst in einer hypothetischen Urversion noch weiter ausbleichen läßt zu einem anonym-abstrakten Stoffschema, dessen Ursprung sich erst recht kaum mehr festmachen läßt<sup>1</sup>.

Die Suche nach der ersten Version eines konkreten Stoffes erweist sich somit als in einem noch viel radikaleren Sinn als aussichtslos als zunächst angenommen und läßt bspw. Fragen wie die nach der Möglichkeit einer Rekonstruktion mündlicher Vorstufen oder die nach der Priorität der mündlichen oder der schriftlichen Quellen als im Grunde bedeutungslos erscheinen<sup>2</sup>. Denn selbst eine gefundene oder zumindest halbwegs verläßlich rekonstruierte Urversion eines konkreten Stoffes, sei sie nun mündlich, schriftlich oder ikonographisch, wäre nur die Urversion des *konkreten Stoffes*, nicht aber die Urversion eines so oder zumindest in weiten Teilen möglicherweise ähnlich ablaufenden anonymen *Stoffschemas*.

Hylem- oder Stoffschemas sind nun nicht nur etwas, was man analysierend aus einzelnen Stoffkonkretionen herauspräparieren kann, sondern auch etwas, das im Gedächtnis einzelner Menschen existiert und was das Erzählen oder Niederschreiben von Stoffen wiederum prägen oder doch zumindest beeinflussen kann<sup>3</sup>. Die Entstehung eines Stoffes bzw. einer bestimmten Stoffvariante verdankt sich nun aber natürlich nicht einer rein mechanischen Anwendung von Hylem- oder Stoffschemas (oder von Teilen verschiedener Stoffschemas), also dem Recycling vorgefertigter Schablonen, die nur noch mit konkreten „Zutaten“

---

1 S. dazu die Ausführungen in Kapitel 7.3.

2 S. dazu Kapitel 7.1.

3 Vgl. Kapitel 7.2 und 13.2.

wie Eigennamen von Orten und Figuren versehen werden müßten, um vollständig zu sein. Für die Stoffkonstitution sind viele Faktoren verantwortlich, wie etwa gesellschaftliche Bräuche, religiöse Riten, theologische Vorstellungen, literarische Traditionen, politische Verhältnisse, landschaftliche Gegebenheiten, historische Überlieferungen und vieles mehr. Auf diese Weise sind in einem Stoff viele Elemente unterschiedlicher Provenienz inkorporiert, nicht nur von anderen Stoffen oder Stoffschemata, sondern auch allgemein von verschiedensten bedeutungstragenden Elementen der eigenen Kultur und auch benachbarter Kulturen.

Diese Beobachtungen zielen zumindest in mancher Hinsicht auf das, was der auf Kristeva zurückgehende Begriff der „Intertextualität“ impliziert. Um besser greifen zu können, weshalb dies nur in mancher Hinsicht zutrifft, soll darauf noch etwas näher eingegangen werden.

Die Entwicklung des Intertextualitäts-Begriffs beruht im Grunde auf einer Abwehrreaktion, die sich gegen eine Überbetonung der Rolle des individuellen Autors bei der Produktion literarischer Werke richtet. Besonders stark wird dies in der programmatischen Schrift *La mort de l'auteur* (1968) von Barthes deutlich, mit dem Kristeva in regem Austausch stand<sup>4</sup>. Barthes verwehrt sich gegen die herkömmliche Interpretation von Literatur, die meint, alles Wesentliche erfaßt zu haben, wenn sie nur das Werk aus dem Wesen und Wirken des Autors habe ableiten können<sup>5</sup>:

Unsere heutige Kultur beschränkt die Literatur tyrannisch auf den Autor, auf seine Person, seine Geschichte, seinen Geschmack, seine Leidenschaften. ... Die *Erklärung* eines Werkes wird stets bei seinem Urheber gesucht ...

Barthes betont demgegenüber den Umstand, daß hinter einem einzelnen Text nicht nur Wille und Geist *eines* Autors allein stehen, sondern daß noch weitere Faktoren in die Textkonstitution einfließen<sup>6</sup>:

Heute wissen wir, dass ein Text nicht aus einer Reihe von Wörtern besteht, die einen einzigen, irgendwie theologischen Sinn enthüllt (welcher die 'Botschaft' des *Autor-Gottes* wäre), sondern aus einem vieldimensionalen Raum, in dem sich verschiedene Schreibweisen [*écritures*], von denen keine einzige originell ist, vereinigen und bekämpfen. Der Text ist ein Gewebe von Zitaten aus unzähligen Stätten der Kultur.

---

4 Zu den Einflüssen von Bachtin bei Kristeva und zu einer möglichen Beeinflussung von Barthes durch Kristeva s. Schmitz, 2002, 91-93. Zu einer genaueren Beschreibung der Position von Barthes s. Spoerhase, 2007, 18-37.

5 Barthes, 1968, zitiert nach Jannidis et al., 2000, 186.

6 Barthes, 1968, zitiert nach Jannidis et al., 2000, 190.

Ein ganz ähnliches Bild für die Beschaffenheit von Texten findet sich als Explikation des Ansatzes von Bachtin auch bei Kristeva<sup>7</sup>:

... jeder Text baut sich als Mosaik von Zitaten auf, jeder Text ist Absorption und Transformation eines anderen Textes. An die Stelle des Begriffs der Intersubjektivität tritt der Begriff der *Intertextualität* ...

Die einzelnen *Subjekte*, die Autoren, treten hinter die *Texte* zurück; ein Autor stellt gewissermaßen nur noch einen Ort dar, an dem verschiedenste Texte miteinander in Kontakt gebracht und zu einer neuen Anordnung formiert werden<sup>8</sup>. Barthes versucht in überspitzter Formulierung den Autor sogar so weit zurückzudrängen, daß es nur noch der Leser ist, in dem sich all das vereinigt, woraus ein Text zusammengesetzt ist<sup>9</sup>:

Ein Text ist aus vielfältigen Schriften zusammengesetzt, die verschiedenen Kulturen entstammen und miteinander in Dialog treten, sich parodieren, einander in Frage stellen. Es gibt aber einen Ort, an dem diese Vielfalt zusammentrifft, und dieser Ort ist nicht der Autor (wie man bislang gesagt hat), sondern der Leser. Der Leser ist der Raum, in dem sich alle Zitate, aus denen die Schrift sich zusammensetzt, einschreiben ...

Eine solche Sichtweise hat Folgen für die Interpretation von Texten. Denn die Bedeutung eines Textes wird nach Kristeva und Barthes nicht mehr von einem Autor in einen Text *hineingelegt*, und es gibt auch nicht mehr nur *eine* Bedeutung eines Textes, sondern jeder Text hat viele Bedeutungen, die jeder Rezipient oder Interpret in einem Text erkennen kann oder sogar neu in einen Text *hineinliest*.

Betrachtet man die Entstehungsbedingungen eines einzelnen Textes auf dem Hintergrund einer solchen Intertextualitäts-Vorstellung, dann ist der Autor tatsächlich entthront. Man kann bei Kristeva und Barthes nicht unbedingt von einer regelrechten Intertextualitätstheorie sprechen, denn beide haben ihren Ansatz nicht zu einem umfassenden theoretischen Gebäude ausgearbeitet; mit der Vorstellung eines sich nicht so sehr aus einer Autor-Botschaft, sondern vielmehr aus

---

7 Kristeva in ihrem Aufsatz *Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman* (1967), zitiert nach Ihwe, 1972, 348.

8 So kann nach Barthes der Autor, den er konsequenterweise nur noch als „Schreiber“ bezeichnet, „nur eine immer schon geschehene, niemals originelle Geste nachahmen. Seine einzige Macht besteht darin, die Schriften zu vermischen und sie miteinander zu konfrontieren“ (Barthes, 1968, zitiert nach Jannidis et al., 2000, 190).

9 Barthes, 1968, zitiert nach Jannidis et al., 2000, 192.

„Zitaten“ unterschiedlichster Provenienz konstituierenden Textes war das erklärte Ziel erreicht, das von Barthes in der drastischen Formulierung vom „Tod des Autors“ überspitzt auf den Punkt gebracht wurde.

Die sehr allgemein gehaltene Vorstellung von Textbausteinen, die aus schlichtweg allen „Stätten der Kultur“ stammen können, verlangte freilich nach einer Konkretisierung, um die Anregungen, die von Kristevas und Barthes' universellem Intertextualitätsverständnis ausgingen, für die Interpretation einzelner *literarischer Texte* fruchtbar und vor allem operationalisierbar zu machen. So hat man in der Folge von literaturwissenschaftlicher Seite den sehr allgemein gehaltenen Begriff von den unterschiedlichen „Zitaten“ aus allen Bereichen der Kultur, aus denen ein Text sich zusammensetzt, wieder eingeführt auf einzelne Bausteine oder auch größere Strukturen von Texten, die sich nachweislich als Bezugnahmen auf frühere *Texte* identifizieren lassen. Auf diese Weise wurde Kristevas universeller Intertextualitätsbegriff auf literaturhistorisch beobachtbare Bezüge zwischen einzelnen Texten eingegrenzt, mehrere Arten intertextueller Bezüge voneinander unterschieden (ungefähre Anspielungen, gekennzeichnete Zitate, nicht gekennzeichnete Plagiate, Strukturparallelen inhaltlicher und formaler Art etc.), und die Untersuchung solcher Text-Text-Bezüge vor allem mit Hinblick auf ihre jeweilige Funktion für die Interpretation einzelner Texte fruchtbar gemacht. Aus einer dekonstruktivistischen Aufsplitterung des Textes in ein Mosaik von einzelnen Textbausteinen unterschiedlichster Herkunft zugunsten einer „Vernichtung“ des „Autor-Gottes“ bei Kristeva und Barthes wird auf diese Weise bspw. bei Riffaterre das Postulat einer prinzipiellen Erschließbarkeit der tieferen Bedeutung (*significance*) eines Textes durch eine hermeneutische Lektüre, insofern sie die einen Text jeweils beeinflussenden Prätexte zu erkennen in der Lage ist<sup>10</sup>.

### 13.2 ... zur Interhyllität

Es ist hier nicht der Ort, im Detail auf die literaturwissenschaftlichen Weiterentwicklungen und die literaturhistorischen Anwendungen des ursprünglich universellen Intertextualitätsbegriffs von Kristeva näher einzugehen<sup>11</sup>. In vorliegendem Zusammenhang kommt es auf zweierlei Dinge besonders an: zum einen zu

<sup>10</sup> Zu Riffaterre s. Schmitz, 2002, 93 f.

<sup>11</sup> Zu literaturwissenschaftlich und literaturhistorisch ausgerichteten Arbeiten zur Intertextualität allgemein und dann auch speziell in Hinblick auf die antike Literatur s. Schmitz, 2002, 92-99.

zeigen, inwiefern ein universeller Intertextualitätsbegriff gerade für die Mythosforschung eine wichtige Rolle spielt; und zum anderen zu verdeutlichen, daß man ausgehend von diesem universellen Intertextualitätsbegriff noch eine andere Abzweigung nehmen kann, als dies von seiten der Literaturwissenschaft unternommen wurde.

Der universelle Intertextualitätsbegriff hatte, wie bereits ausgeführt, die Entthronung des Autors zum Ziel. Trotz einer ausgeweiteten Perspektive auf alle bedeutungstragenden Elemente einer Kultur, die sich gegenseitig durchdringen und beeinflussen, lag überdies der Fokus doch auf der Art und Weise, wie konkrete *Texte* sich konstituieren, die nun nicht mehr primär als Autorprodukte angesehen werden, sondern vielmehr als Räume, in denen Elemente verschiedenster Provenienz ein neues „Gewebe von Zitaten“ bilden, hinter dem der Autor zunehmend verschwindet und letztlich bedeutungslos wird.

Es ist verständlich, daß sich diese These in ihrer überspitzten Form nicht durchsetzen konnte<sup>12</sup>. So sehr bei der Produktion eines literarischen Werkes Prätexte maßgeblich gewesen sein mögen, ja so sicher die Erkenntnis ist, daß ein literarischer Text niemals ohne die Einflüsse von Prätexten zustande kommt, so ist doch der Einwand nicht von der Hand zu weisen, daß bei der Herstellung eines literarischen Werks der Faktor der Gestaltung durch einen Autor nicht gegen Null gehen kann<sup>13</sup>.

Was nun im Hinblick auf die Entstehungsbedingungen konkreter *literarischer Texte* zumindest problematisch ist, erweist sich im Hinblick auf die Entstehungs- und Überlieferungsbedingungen speziell *mythischer Stoffe* nicht nur als unproblematisch, sondern als erst im eigentlichen Sinn adäquat – *mythischer Stoffe* wohlgermerkt, nicht einzelner Texte oder Bilder, in denen bestimmte Varianten *mythischer Stoffe* verarbeitet werden. Wenn man bei einem von einem Autor verfaßten *Text* noch darüber streiten mag, wie wichtig die Rolle war, die der Autor dabei gespielt haben könnte – bei einem *mythischen Stoff* erübrigt sich diese Frage fast vollkommen. Jedenfalls dann, wenn man bei „Stoff“ nicht an eine *story* in einem literaturwissenschaftlichen Sinn denkt, die aus einer freilich sehr optimistischen, literaturhistorischen Perspektive auf einen bestimmten Autor zurückgeführt werden kann<sup>14</sup>, sondern an das polymorphe Gebilde eines *mythischen Stoffes*, dessen Ursprünge sich in aller Regel nicht mehr rekonstruieren lassen.

---

<sup>12</sup> Zur bald erfolgenden Replik auf Barthes durch Foucault und zur Rückkehr des Autors in Form der „Autorfunktion“ s. Spoerhase, 2007, 38-55.

<sup>13</sup> Vgl. dazu grundlegend Spoerhase, 2007.

<sup>14</sup> S. dazu Anm. 19 in Kapitel 3.2.

Wenn überhaupt, dann ist somit in Bezug auf die Entstehung und Überlieferung von mythischen Stoffen die Vorstellung von Gebilden sinnvoll, die sich aus einem umgebenden Gewebe unzähliger verschiedener bedeutungstragender Elemente einer Kultur (und benachbarter Kulturen) auf eine Weise konstituieren, welche Barthes' Gedanken vom Tod des Autors treffend erscheinen läßt – obwohl er letztlich auch wieder etwas irreführend ist, denn vom Tod des Autors kann dort nur bedingt die Rede sein, wo aufgrund der historischen Tiefe, der Vielzahl möglicher Einflußfaktoren und hinter der Vielfalt der überlieferten Mythenvarianten die Existenz eines bestimmten einzelnen Autors *des Stoffes* (im Sinne eines Urhebers bzw. Erst-Schöpfers) im Regelfall ohnehin nicht ausgemacht werden kann. Die Frage, woher denn letztlich ein bestimmtes Hylem oder eine Sequenz von Hylemen kommt, ist im Hinblick auf mythische Stoffe müßig, da sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, unbeantwortbar ist. Nach Wodianka ist für „mythisch erinnerndes Erzählen“ kennzeichnend, daß es sich dabei „um eine ‘erzählerlose Erzählung’, eine ‘Erzählung ohne Erzähler’“ handelt, und sie führt des Weiteren aus<sup>15</sup>: „Im Unterschied zu jeder anderen Form fiktiven Erzählens beherrschen mythische Erzählungen insofern eine Rhetorik der Verbergung, die ihre Urheber-schaft nicht etwa lediglich anonymisiert, sondern aufhebt.“<sup>16</sup>

Die Betonung des Vernetzt-Seins von Stoffen kommt einem Anliegen der (v. a. strukturalistischen) Mythosforschung entgegen, das darin besteht, daß mythische Stoffe nicht je einzeln für sich betrachtet werden dürfen, sondern daß sie immer auf dem Hintergrund des umfassenden Horizonts der näher und entfernter verwandten Stoffe innerhalb eines mythologischen Gesamt, in das sie eingebettet sind, analysiert und interpretiert werden müssen<sup>17</sup>. Dieses Anliegen ist berechtigt und kulturwissenschaftlich arbeitenden Historikern und Philologen nichts Neues; konsequent zu Ende gedacht führt dieser Ansatz allerdings in eine gewisse Aporie, da die Analyse eines mythischen Stoffes unter dem Aspekt seiner

---

<sup>15</sup> Wodianka, 2006, 3.

<sup>16</sup> Das Merkmal einer prinzipiellen Autorlosigkeit gilt nach der Ansicht von Wodianka/ Ebert, 2014, VI, sogar noch bei modernen Mythen; nach den Autorinnen „vermitteln und tradieren [sc. Mythen] Normen und Werte, gerade weil sie erzählerlose Erzählungen sind, in diesem naturhaften Sinne ‘einfach da’ – wer könnte schon sagen, wer sie zum ersten Mal erzählte? All dies haben moderne Mythen mit der antiken Mythologie gemein.“ Zur Debatte bezüglich Polygenese vs. Monogenese von Erzählungen in der Märchenforschung s. Lüthi, 2004, 73.

<sup>17</sup> S. bspw. die Arbeiten von Hénaff, 1991, und Sailors, 2007. Vgl. mit Blick auf griechische Mythen bereits Bremmer, 1987a, 6: „it is almost true that every Greek myth is ultimately connected in a chain of association with every other Greek myth.“ Vgl. auch Masciadri, 2008, 369; Reinhardt, 2011, 249, in Bezug auf griechische Mythen (v. a. Heroenmythen): „Tendenz zur Vernetzung aller wesentlichen Einzelteile und Teilkomplexe“ (im Original fett und kursiv).

„Gesamtvernetzung“ nicht mehr operationalisierbar ist. Man steht hier vor einer ähnlichen Problematik wie die Literaturwissenschaft: Welche Auswirkungen hat die allgemeine Beobachtung, daß Stoffe sich aus Elementen verschiedenster Provenienz zusammensetzen, für unser Verständnis von „Stoff“ (bzw. einzelner Stoffvarianten), und wie kann man diese Beobachtung für eine Interpretation konkret fruchtbar machen? Und zwar für eine Interpretation von *Stoffen* (bzw. Stoffvarianten)?

Auf die erste Frage nach den Folgerungen für das Verständnis von „Stoff“ (bzw. Stoffvariante) soll ausführlicher in Kapitel 15.3 eingegangen werden; mit der zweiten Frage ist man bei dem oben bereits erwähnten Punkt angelangt, daß man ausgehend von einem universellen Intertextualitätsbegriff noch eine *andere* Abzweigung nehmen kann als die Literaturwissenschaft. Diese andere Abzweigung führt nicht zu einer Untersuchung von konkreten *Text-Text-Bezügen*, sondern zur Analyse von *Stoff-Stoff-Interferenzen*. Was unter Stoff-Stoff-Interferenzen zu verstehen ist und daß und inwiefern ihre Untersuchung auf etwas Anderes abzielt als die Erforschung von Text-Text-Bezügen, darum soll es im Folgenden gehen.

Um den universellen Intertextualitätsbegriff für eine Untersuchung und Interpretation kultureller Phänomene fruchtbar zu machen, bedarf es einer Komplexitätsreduktion, da die Erforschung *aller* maßgeblichen Einflußfaktoren auf die Entstehung eines kulturellen Phänomens ins Uferlose führen würde. Die von literaturwissenschaftlicher Seite vorgenommene Komplexitätsreduktion beruht auf der Annahme, daß literarische Texte zwar vielerlei kulturellen Einflüssen ausgesetzt sind, daß sie aber *als Texte* in besonders starker Weise von anderen *Texten* beeinflusst werden. Diese durchaus plausible Annahme führt zu einer Beschränkung in der Untersuchung aller möglichen in Frage kommenden Einflußfaktoren auf denjenigen kulturellen Sektor, dem der Untersuchungsgegenstand in erster Linie zuzurechnen ist, also auf den Sektor der Literatur. In ähnlicher Weise hat man im Hinblick auf bildliche Darstellungsformen den Begriff der „Interpiktorialität“ (oder „Interikonizität“) geprägt, wodurch der Fokus speziell auf Bild-Bild-Bezüge bzw. auf die gegenseitigen Beeinflussungen gerichtet wird, die von Bildern auf Bilder ausgehen<sup>18</sup>.

---

<sup>18</sup> Vgl. dazu aus archäologischer Perspektive Langner, 2017, 67 (mit weiterführender Literatur ebd., Anm. 3 und 4): „Ein bestimmtes Bildwerk ist demgemäß als ein Netzwerk oder Gewebe aus zahlreichen anderen Bildern zu begreifen.“ Isekenmeier (2013), der den Begriff Interpiktorialität favorisiert, versteht darunter „Bezüge zwischen Bildern, ungeachtet der Frage, ob diese Referenzen die Grenzen zwischen als verschieden wahrgenommenen Medien überschreiten oder nicht“ (ebd. 27). Verallgemeinert in Hinblick auf die sich formierende „Bildwissenschaft“ sprechen

Eine analoge Komplexitätsreduktion soll hier nun in Bezug auf *Stoffe* unter-  
nommen werden. Erzählstoffe sind in ihrer Formierung und Überlieferung zahl-  
reichen Einflüssen ausgesetzt. Wiederum besitzt die Annahme eine hohe Plausi-  
bilität, daß sie als *Stoffe* gerade von *anderen Stoffen* bzw. auch *Stoffbestandteilen*  
in besonderer Weise affiziert werden<sup>19</sup>. Der Erzähler eines bestimmten Stoffes  
wird sich nicht so leicht von seiner Version eines ihm vertrauten Stoffes abbrin-  
gen lassen, wenn etwa sich die politischen Verhältnisse ändern, wenn andere sti-  
listische Anforderungen an die Art und Weise des Vortrags oder einer schriftli-  
chen Ausformulierung gestellt werden, oder wenn sich der Moralkodex einer  
Gesellschaft verändert. Aber wenn jemand eine andere Version seiner eigenen  
Geschichte erzählt oder eine Geschichte mit thematischen Berührungspunkten  
vorträgt, die jedoch implizit andere und vielleicht sogar widersprechende An-  
schauungen oder Erklärungsansätze transportiert, dann wird zumindest die An-  
frage einer Anpassung, leichten Modifikation oder sogar stärkeren Abänderung  
der eigenen Stoffvariante mit einer ganz anderen Dringlichkeit im Raum gestan-  
den sein<sup>20</sup>.

Was auf den ersten Blick als Komplexitätsreduktion erscheint, entpuppt sich  
im Übrigen gerade in Bezug auf *Stoffe* auf den zweiten Blick als sehr viel weniger  
reduktionistisch, als es zunächst klingt. Denn in antiken, stark von oraler Über-  
lieferung geprägten Kulturen werden viele Grundgedanken, Anschauungen und  
geistige Errungenschaften nicht vorrangig in Form von Dogmen oder Lehrsätzen  
vermittelt und in textlich fixierter Form über Generationen weiter transportiert,

---

Frank/ Lange, 2010, 47 f, unter Rückgriff auf Gelshorn, 2007, von Interikonizität, die (nun deut-  
lich ausgeweitet) beschreiben soll, „wie Bilder mit anderen, oft modellbildenden Einzelbildern,  
Bildgruppen oder Bildgattungen oder mit anderen Medien in verschiedenster Weise in Aus-  
tausch treten, sei es intentional oder kontextbedingt, sei es, indem sie reproduzieren, zitieren,  
parodieren oder kommentieren.“ In dieser ausgeweiteten Konzeption würde Interikonizität  
nicht nur Bild-Bild-Bezüge, sondern auch Bild-Text- oder Bild-Film-Bezüge o. a. umfassen.

**19** Vgl. bspw. den Aufsatz von Mondini, 1990, in dem mit Blick auf Gemeinsamkeiten zwischen  
griechischen und altorientalischen Mythen dafür argumentiert wird, daß Stoffe nicht als Ablei-  
tungen aus oder als Varianten von bestimmten, fest vorgegebenen „Urstoffen“ zu verstehen  
seien, sondern daß einzelne Stoffe sich eher als Resultate längerer und wechselseitiger kulturel-  
ler Kontakte begreifen ließen, in deren Verlauf die Stoffe, durch diese Kontakte beeinflusst, im-  
mer wieder neue Ausformungen erhalten. Csapo, 2005, 79, bringt in diesem Zusammenhang „the  
image of a network, but one that is constantly changing shape“.

**20** Vgl. Mohn, 1998, 149: „Im Horizont tauchen ... andere Mythen auf, die zu Infragestellungen  
der eigenen Mythen führen können, auf die sich die Menschen einlassen können ..., die sie sich  
... zu eigen machen können, oder die sie bekämpfen können ...“ Vgl. auch Frog, 2015, 34: „My-  
thologies are correspondingly affected by contacts with other mythologies and the practices with  
which those mythologies are interfaced.“

sondern gerade in Form von Erzählstoffen, die vorwiegend mündlich weitergegeben werden<sup>21</sup>. Deshalb kann man davon ausgehen, daß der Fokus auf die Beeinflussung von Stoffen durch *andere Stoffe* nicht nur eine sinnvolle Komplexitätsreduktion darstellt, sondern daß mit anderen Stoffen *hauptsächliche* und damit *wesentliche* Einflußfaktoren in den Blick genommen werden, die bei der Stoffkonstitution eine Rolle spielen. Da Vieles, was im kulturellen Gedächtnis antiker Kulturen abgespeichert wird, sich in gebündelter Form gerade in Erzählstoffen verdichtet, dürfte mit der Untersuchung von Stoff-Stoff-Interferenzen zugleich ein beachtliches Spektrum verschiedenster kultureller Einflußfaktoren und Diskurse überhaupt abgedeckt sein<sup>22</sup>, so daß auf diese Weise die oben erwähnten, ausgewählten Beispiele wie die Veränderung politischer Verhältnisse, literarischer Ansprüche oder moralischer Verhaltensregeln im Spiegel der Stoffe sogar *auch* wieder in das Blickfeld der Untersuchung geraten.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß *Stoffe* innerhalb einer antiken Gesellschaft – und auch kulturenübergreifend – in einem deutlich größeren Umfang zirkulierten als *Texte*. Denn die Produktion, Überlieferung und Rezeption von *Texten* ist in viel höherem Maß an Wissen, finanzielle Mittel und Bildung einer elitären Schicht gebunden als dies bei *Stoffen* der Fall ist. Stoffe sind omnipräsent, Texte nur in einer gebildeten Schicht. Texte spiegeln in hohem Maß elitäre Diskurse; die in Texten verarbeiteten Stoffe hingegen unterliegen in vielen Fällen deutlich breiter gestreuten Einflußfaktoren. Und gerade *mythische* Stoffe können zwar für die Zwecke und Bedürfnisse einer gebildeten Schicht aufgegriffen und umgestaltet werden, aber sie gehen darin nicht auf; sie behalten verschiedene und durchaus widerständige Elemente, vor allem aber solche, die breitere gesellschaftliche Strömungen einfangen und widerspiegeln als etwa – um nur ein Beispiel herauszugreifen – die Diskussion gebildeter Kreise über das „Erhabene“ in der Literatur<sup>23</sup>.

---

21 S. dazu auch Kapitel 7.1.

22 Die Verwendungsweise des Diskursbegriffs in dieser Arbeit orientiert sich an der Definition von Janich, 1996, 114: „Diskurse sind keine (tatsächlichen) Diskussionen, sondern ... von allen kontingenten Zusätzen tatsächlichen Miteinanderredens befreite, *idealisierte Argumentationsgänge* zur Begründung oder Widerlegung von Behauptungen.“ Man kann ergänzend hinzufügen, daß das, was einen bestimmten Diskurs inhaltlich definiert und damit von anderen Diskursen unterscheidet, in einer jeweils diskursspezifischen *Thematik* besteht (zum Begriff „Thema“ wiederum vgl. den Hinweis in Anm. 6 von Kapitel 8.1).

23 Περὶ ὕψους – „Über das Erhabene“ lautet der Titel einer Schrift des Longinos aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., die in einen zeitgenössischen Diskurs über die Qualität von Literaturwerken eingebunden ist (Longinos' Werk ist eine Erwiderung auf eine gleichnamige Schrift des Caecilius von Kalakte).

Wenn nun mythische Stoffe miteinander in Kontakt kommen, herrschen andere Gesetze als dann, wenn bei der Erstellung eines einzelnen literarischen Werks ein individueller Autor auf einen Prätext Bezug nimmt. Ein einzelner Autor kann im konkreten Fall bspw. einen Prätext zitieren oder auf ihn anspielen. Solch ein intentionaler Akt kann in Bezug auf Stoffe nur dann vorausgesetzt werden, wenn das zu einem solchen intentionalen Akt notwendige Subjekt vorhanden ist, also nur dann, wenn man ein von einem einzelnen Autor verfaßtes Werk betrachtet, in dem durch einen intertextuellen Bezug auf einen Prätext deutlich wird, daß sich der betreffende Autor in seiner Stoffgestaltung direkt auf eine bereits vorhandene Stoffvariante in einem Prätext bezieht.

Da es sich bei einem mythischen Stoff aber nicht um die Erfindung des betreffenden Autors und auch nicht um die Erfindung des Autors des Prätextes handelt, sondern um etwas in der Regel Vorliegendes, das von den jeweiligen Autoren nur neu bearbeitet wird, muß schon vor den konkret faßbaren Autorbearbeitungen eine Phase liegen, in der Stoffe bei ihrer Konstitution und bei ihrer weiteren Tradierung den Einflüssen anderer Stoffe ausgesetzt waren, die nicht an einzelnen, intentionalen Autor-Akten in konkreten Texten festgemacht werden können.

- Aufgrund dieser Beobachtungen empfiehlt es sich, nicht von Stoff-Stoff-*Bezügen* zu sprechen, da der Begriff der Bezugnahme zu sehr auf einen intentionalen Autor-Akt abzielt, sondern von Stoff-Stoff-*Interferenzen*.

Solche Stoff-Stoff-Interferenzen sind im Übrigen nicht nur auf einer (nicht zwingend intentionalen) *intersubjektiven* Ebene anzusiedeln, sondern auch auf einer – ebenfalls nicht zwingend intentionalen – *innersubjektiven* Ebene, denn selbst im Gedächtnis eines einzelnen Menschen existieren Stoffe nicht isoliert in jeweils hermetisch abgeschlossener Form wie etwa verschiedene, physisch durch Buchdeckel eindeutig voneinander getrennte Texte in einem Regal. Im Gedächtnis sind die Grenzen zwischen einzelnen Stoffen fließend, so daß es leicht zu Interferenzen kommen kann, indem unbeabsichtigt oder beabsichtigt bspw. die Zugehörigkeit bestimmter Stoffelemente verwechselt wird<sup>24</sup>. Der Umstand, daß man bei der Wiedergabe von Erzählstoffen leicht etwas durcheinanderbringen kann, ist ein Phänomen, das der Natur der nicht streng distinkten Abspeicherung von Informationen im Gedächtnis geschuldet ist. Literarisch karikiert hat Petron das in der Gestalt des neureichen Trimalchio, der in seiner ignoranten Art, gebildet

---

<sup>24</sup> Zu Abspeicherung von Stoffen im menschlichen Gehirn s. das Kapitel 12.2; zu einem Beispiel für die Interferenz verschiedener Stoffschemas s. Kapitel 17.3.

erscheinen zu wollen, bspw. Cassandra statt Medeia ihre eigenen Kinder töten oder in wilder Konfusion Daidalos Niobe in das Troianische Pferd einsperren läßt, statt Daidalos für Pasiphaë eine künstliche und hohle Kuh bauen zu lassen, in die Pasiphaë freiwillig hineinsteigt, um sich mit dem Kretischen Stier zu vereinen<sup>25</sup>.

Der Umstand, daß es überhaupt zu Stoff-Stoff-Interferenzen kommen kann, liegt in einer gewissen Abstraktionsleistung, und um diese erkennen und verstehen zu können, sind die in Kapitel 7.3 vorgenommenen Unterscheidungen zwischen konkreten Hylemen und Stoffen einerseits und „anonymen“ bzw. abstrakten Hylem- und Stoffeschemata andererseits wichtig. Denn im Umgang mit konkreten Stoffen läuft im menschlichen Gedächtnis automatisch ein Abstraktionsvorgang ab, der durch die einzelnen Konkretionen hindurchsieht auf das Schematische, und der Vermischungen von Stoffen überhaupt erst möglich macht. Wäre der Mensch nicht in der Lage, gewissermaßen zweigleisig zugleich mit und hinter dem Konkreten auch das vom Konkreten abstrahierte Schema zu erfassen, wäre jeder Erzählstoff als eine Singularität abgespeichert und dadurch mit anderen Stoffen inkompatibel. Das Zustandekommen von Stoff-Stoff-Interferenzen verdankt sich auf diese Weise einem – bewußten oder unbewußten – komplexen gedanklichen Prozeß. Dabei handelt es sich eher um eine logische als um eine chronologische Abfolge, und einzelne Schritte können auch parallel ablaufen. Nur der Einfachheit halber sollen diese Schritte hier chronologisch geschildert werden: Zunächst erfolgt die Abstraktion eines konkreten Hylems oder einer konkreten Stoffvariante zu einem Hylemschema bzw. zu einem Stoffschema, dann der Vergleich mit anderen, auf ihr Schema hin durchsichtig gemachten Hylemen bzw. Stoffvarianten und die Erkenntnis, inwiefern die schematisierten Gebilde der einen Stoffvariante mit denen der anderen in eine Verbindung gebracht werden können (oder es findet ein unbewußtes Vergleichen bzw. Vermischen statt), und schließlich wird ein solchermaßen bewußt als brauchbar eingestuftes oder eher unbewußt aufgrund der Ähnlichkeit damit in Verbindung gebrachtes Hylem- bzw. Stoffschema in einen anderen Stoff bzw. in eine konkrete Variante davon eingegliedert und damit „re-konkretisiert“.

Damit ist deutlich: Weder im menschlichen Gedächtnis noch im wabernden Stoffmeer der Überlieferung stehen Stoffe isoliert für sich. Ein konkretes Epos über den Bruderzwist zwischen Eteokles und Polyneikes wie etwa die *Thebaïs* des Staius steht somit nicht nur in einem *intertextuellen* Beziehungsgeflecht zu früheren literarischen Gestaltungen des Eteokles-Polyneikes-Zwistes, sondern

---

25 Petron. 52,1 f (diesen schönen Hinweis verdanke ich H.-G. Nesselrath).

auch in einem *interstofflichen* Beziehungsgeflecht mit anderen mythischen Stoffen und deren Stoffvarianten, in deren „Gewebe“ ein mit Eteokles und Polyneikes assoziierter Stoff mit eingebunden ist, und zwar, wie noch gezeigt werden soll, mit *ähnlichen* wie auch mit *anderen* Stoffen.

Bei der Untersuchung von vorrangig autor- und auch textunabhängigen Stoff-Stoff-Interferenzen bewegt man sich nicht mehr auf dem Gebiet einer universellen Intertextualität, da das potentiell unendliche Feld möglicher Einflußfaktoren auf die Kontakte zwischen *Stoffen* eingeschränkt wird; man befindet sich aber auch nicht mehr auf dem Gebiet der literaturhistorischen Intertextualitätsforschung, die sich primär mit der Funktion intentionaler Text-Text-Bezüge in konkreten literarischen *Texten* beschäftigt<sup>26</sup>. Da die hier anvisierte Erforschung von Stoff-Stoff-Interferenzen zwar mit beiden Intertextualitätskonzepten gewisse Berührungspunkte aufweist, sich in anderen Hinsichten aber wiederum deutlich von beiden unterscheidet, erscheint eine auch terminologische Abgrenzung notwendig:

- Das Phänomen sich wechselseitig beeinflussender und durchdringender Stoffe und der damit einhergehenden Interferenzen von Vorstellungen, die hinter diesen Stoffen stehen, soll mit dem Begriff *Interhyilität* bezeichnet werden<sup>27</sup>.

---

<sup>26</sup> Genau mit diesem – von ihm treffend analysierten – Problemkomplex ringt Danek, 1998, 15, der sich fragt, wie man damit umgehen soll, wenn „ein Bezug zu Handlungsabläufen hergestellt“ wird, „ohne daß dabei auf spezifische ‘Texte’ abgezielt wäre“, und der eine solche Verlagerung „von der Textebene auf die Handlungs- bzw. Figurenebene“ versuchsweise mit Kristevas „Konzept der Intertextualität“, dem „Konzept der Rezeptionsästhetik“ sowie der „semiotischen Theorie“ in Zusammenhang bringt (ebd. 14).

<sup>27</sup> Zur Begriffsableitung vom griechischen „Hyle“ (ύλη = „Stoff“) s. die Kapitel 3.3 und 5.3. Hier ergeben sich Berührungspunkte zu Mohn, 1998, der es unternimmt, unter religionswissenschaftlicher Perspektive interkulturelle Kontakte und speziell Diskurse über eine Identitätsfindung vornehmlich unter dem Aspekt verschiedener, gerade auch in mythischen Stoffen und darüber hinaus auch in verschiedenen Mythostheorien vorkommender Konstruktionen des „Anderen“ in Abhebung zum „Eigenen“ zu untersuchen. Diese sich in mythischen Stoffen (und Mythostheorien) widerspiegelnde Interkulturalitätsproblematik unter dem genannten Aspekt der Selbstvergewisserung auf der Folie des „Anderen“ faßt er unter die Ausdrücke „Mythen in Begegnung“ (ebd. 57) oder „Intermythizität“ (vgl. etwa ebd. 56, wo es heißt, Mythen seien „bestimmend für die jeweilige Ausgestaltung des *Zwischen* von Religionen, Kulturen und Gemeinschaften, so daß *Interkulturalität* auch als *Intermythizität* verstanden werden kann“), allerdings ohne dies zu einer umfassenderen Theorie auszubauen, welche die Beschaffenheit von Stoffen und speziell mythischen Stoffen und die verschiedenen Gesetzmäßigkeiten, unterschiedlichen Arten und spezifischen Merkmale von Kontakten zwischen mythischen Stoffen systematisch ins Auge faßt. Vom

Im Unterschied zu einem universellen, primär an der Dekonstruktion des Autors interessierten Intertextualitätsbegriff soll die Beteiligung und Leistung einzelner Individuen bei der Gestaltung und Tradierung mythischer Stoffe nicht vollständig gelehnt oder durch eine angenommene Herrschaft autonom gedachter, gewissermaßen selbständig agierender Stoffe ersetzt werden. Wenn hier wiederholt festgestellt wurde, daß ein einzelner Autor im Hinblick auf mythische *Stoffe* in der Regel nicht ausgemacht werden kann, so schließt das nicht aus, daß bei einzelnen *Bildern* oder *Texten*, die mythische Stoffe verarbeiten, zum Teil durchaus deutliche Spuren einer künstler- oder autorenspezifischen Gestaltung einer bestimmten Stoffvariante beobachtet werden können.

Wenn hier und im Folgenden dennoch meistens allgemein von „Stoff-Stoff-Interferenzen“ oder von „Konflikten zwischen Stoffen“ o. ä. die Rede ist, dann nicht, weil davon ausgegangen wird, daß sich diese Interferenzen oder Konflikte gleichsam ohne menschlich-intentionales Zutun vollziehen, sondern nur deshalb, weil im Hinblick auf mythische Stoffe in vielen Fällen keine bestimmten einzelnen Menschen als „Autoren“ bzw. Gestalter oder Umgestalter des jeweiligen Stoffes mehr ausgemacht werden können – und wenn doch, dann sind sie für die Gestaltung einer Stoffvariante nicht allein, sondern nur mitverantwortlich, stellen also nur *einen* zu berücksichtigenden Faktor neben anderen dar. Das liegt neben der Vielgestaltigkeit eines mythischen Stoffes auch an der Vielschichtigkeit seiner einzelnen Varianten; es soll darauf noch ausführlicher eingegangen werden<sup>28</sup>. Statt nun kompliziert von einem oder mehreren unbekanntem Vertretern einer bestimmten Überlieferung zu sprechen, die mit anderen unbekanntem Vertretern einer anderen Überlieferung konfrontiert werden und daraufhin stellenweise Veränderungen an der eigenen Überlieferung vornehmen, soll vereinfachend von „Stoff-Stoff-Interferenzen“ o. ä. die Rede sein, ohne daß damit dem poststrukturalistisch-dekonstruktivistischen Theorem von einer Autonomie der Stoffe gehuldigt würde.

---

Begriffsumfang her bringt Interhyilität im Vergleich zu Intermythizität insofern einen zusätzlichen Spielraum, als der Interhyilitätsbegriff nicht an eine bestimmte Stoffart gebunden ist, also auf Kontakte nicht nur zwischen mythischen, sondern auch zwischen märchenhaften, historischen und anderen Stoffen oder auch zwischen verschiedenen Stoffarten angewendet werden kann (vgl. zur Unterscheidung verschiedener Stoffarten das Kapitel 10). Berührungspunkte ergeben sich auch mit Burgess, 2012b, der in Hinblick auf bestimmte „Phraseologien“ in der frühgriechischen epischen Tradition von einer „textless intertextuality“ spricht (ebd. 168): „By this I do not mean an oral poem reusing words that have been composed for a previous oral poem, but rather an oral epic reusing phraseology that has become associated with specific mythological situations as they were traditionally articulated in the oral epic tradition.“

28 S. Kapitel 15.

Die Analyse von Stoff-Stoff-Interferenzen ist grundlegend auf ein breites Spektrum von Einflüssen und Diskursen ausgerichtet. Bei der Frage nach den Quellen, die für eine Untersuchung antiker Kulturen zur Verfügung stehen, wird das Augenmerk traditionell stark auf *Texte* und archäologische Befunde wie *bildliche Darstellungen* gelegt. Die hier anvisierte Untersuchung von *Stoffen* und *Stoffkontakten*, die durch diese Quellen greifbar werden, spielt aber eine mindestens ebenso wichtige Rolle.

Die Beachtung und Untersuchung des Phänomens der Stoff-Stoff-Interferenzen ist deswegen von so zentraler Bedeutung, weil es kategorial auf einer übergeordneten Ebene anzusiedeln ist. Es betrifft eine Ebene, die hinter der Ebene der jeweiligen *Stoffkonkretionen* liegt, die von Einzeldisziplinen wie etwa der Philologie, der Archäologie oder der Geschichtswissenschaft untersucht werden. Die Erforschung von Stoff-Stoff-Interferenzen hat Auswirkungen auf alle physisch erhaltenen Quellen aus der Antike, in denen Erzählstoffe verarbeitet wurden, ob es sich nun um die Darstellung solcher Stoffe auf Rollsiegeln, Münzen, Sarkophagen, Reliefs, Gemälden etc. oder in Texten unterschiedlichster Gattungen handelt. In Hinblick auf die philologischen und archäologischen Fächer läßt sich formulieren:

- Interhyilität ist das Grundlegende, Intertextualität und Interpiktorialität sind spezielle Ausformungen davon<sup>29</sup>. Intertextualität und Interpiktorialität sind die Spitzen des Eisberges der Interhyilität.

In diesem Zusammenhang ist noch einmal auf die Intermedialitätsforschung bzw. auf den Begriff der Intermedialität zurückzukommen<sup>30</sup>. Intermedialität bietet sich als Oberbegriff über Interpiktorialität und Intertextualität nur scheinbar an. Zurecht stellt Isekenmeier heraus<sup>31</sup>, daß es für die Untersuchung von Bild-Bild-Bezügen nur eine untergeordnete Rolle spielt, ob diese Bezüge „intermedial“, also mit einer Medienkombination oder mit einem Medienwechsel verbunden sind oder nicht (Analoges gilt für Text-Text-Bezüge). Nach Isekenmeier bezieht sich Interpiktorialität auf Bezüge zwischen Verkörperungen desselben „Basismediums ‘Bild’“<sup>32</sup>, unabhängig davon, wie sich diese Verkörperungen medial im Einzelnen präsentieren, ob das Bild also in einem Film gezeigt wird oder

---

<sup>29</sup> Zur Interpiktorialität (oder Interikonizität) s. oben; zur Interfiguralität s. unten.

<sup>30</sup> S. Kapitel 9.2.1.

<sup>31</sup> S. Isekenmeier, 2013, 24-29.

<sup>32</sup> Isekenmeier, 2013, 27.

auf einer Leinwand oder in einem Buch, während Intermedialität nach ihm sinnvollerweise speziell auf die Fälle von Grenzüberschreitungen zwischen als *verschieden* angesehenen medialen Präsentationsformen zu beziehen ist, also bspw. auf Bezüge oder Wechsel zwischen Text und Bild oder Text und Film.

Die hier anvisierte Erforschung von Stoff-Stoff-Interferenzen ist im Gegensatz sowohl zu einem Intertextualitäts- oder Interpiktorialitäts- als auch zu einem Intermedialitäts-Ansatz weder darauf zu beschränken, ob diese sich nun innerhalb desselben „Basismediums“ abspielen (Text-Text oder Bild-Bild), noch darauf, ob in diesem Zusammenhang Wechsel oder Bezüge zwischen verschiedenen Medien vorliegen (Text-Bild oder Bild-Text oder Text-Film etc.). „Interhyilität“ bezieht sich auf die gegenseitigen Beeinflussungen von Erzählsequenzen, somit auf Vorgänge, die weder an bestimmte „Basismedien“ gebunden sind, noch sich an bestimmte Mediengrenzen halten.

Gewisse Berührungspunkte mit dem hier konzipierten Interhyilitäts-Begriff weist der von Müller geprägte Begriff der „Interfiguralität“ auf, der sich auf die Wiederverwendung von Figuren oder Figurentypen bezieht, die bereits von anderen Autoren erfunden wurden, und somit als eine Unterkategorie bzw. spezielle Ausformung von Intertextualität aufgefaßt wird<sup>33</sup>. Von Müller wird der Versuch unternommen, Beeinflussungen auf einer Ebene auszumachen, die sich nicht mehr so sehr auf Gleichheiten oder Ähnlichkeiten einzelner Wörter, bestimmter Wendungen oder längerer, strukturell ähnlicher Textpassagen bezieht, sondern auf Figurenkonzeptionen, die sich eher inhaltlich greifen und beschreiben lassen. Allerdings ist der Begriff der Interfiguralität in enger Anlehnung an den literaturhistorischen Intertextualitätsbegriff entwickelt worden und daher ausschließlich auf Figuren-Bezüge in bzw. zwischen *Texten* fokussiert. Wie bei einer Anlehnung an die textorientierte und damit oft auch automatisch stark auf den einzelnen Autor fokussierte, literaturhistorische Intertextualitätsforschung zu erwarten ist, spielt die Analyse der Intention der jeweiligen Autoren, die bereits vorfindliche Figuren übernehmen, bei Müller dementsprechend eine besonders wichtige Rolle<sup>34</sup>. „Interhyilität“ hingegen bezieht sich nicht nur auf Text-Text-Bezüge, sondern auf Stoff-Stoff-Interferenzen zwischen gleichen *und verschiedenen* medialen Konkretionsformen; des Weiteren geht es nicht primär um intentionale Bezüge, sondern um Interferenzen, die sich in vielen Fällen nicht auf bestimmte Autorintentionen zurückführen lassen; und schließlich nimmt

---

33 Müller, 1991.

34 Vgl. Müller, 1991, 107: „We speak of ‘re-used figures’ in order to indicate that if an author takes over a figure from a work by another author into his own work, he absorbs it into the formal and ideological structure of his own product, putting it to his own uses ...“

„Interhyilität“ nicht nur *einen* (wichtigen) Bereich ins Visier, in dem es zu Übernahmen bzw. Interferenzen kommen kann, nämlich den Bereich des Figurenpersonals, sondern alle mit einem Erzählstoff verbundenen Konstituenten.

Im Unterschied zu einem literaturwissenschaftlich-literaturhistorischen, auf Texte bezogenen, hermeneutisch ausgerichteten Intertextualitätsbegriff zielt der Begriff der Interhyilität auf die Wechselwirkungen zwischen Stoffen. Es wird sich herausstellen, daß die Erforschung der Interhyilität mythischer Stoffe sich außerdem noch in einer weiteren Hinsicht von der auf literarische Werke bezogenen Intertextualitätsforschung unterscheidet. Denn bezogen auf mythische Stoffe geht es einer Interhyilitätsforschung nicht nur darum, das Faktum zu konstatieren und näher zu untersuchen, daß und wozu solche Stoffe sich gegenseitig beeinflussen und durchdringen. Darüber hinaus zielt das Konzept der Interhyilität noch auf eine besondere *Qualität* dieser wechselseitigen Kontakte, die sich darin äußert, daß es sich nicht nur um *Kontakte*, sondern vor allem um *Konflikte* bzw. *Kämpfe* zwischen mythischen Stoffen und hinter den Stoffen liegenden Deutungskonzepten (und ihren Vertretern) geht, und um bestimmte *Indizien*, die solche Kämpfe anzeigen können<sup>35</sup>.

Stoff-Stoff-Interferenzen sind aufgrund des Phänomens der Interhyilität nicht nur als wahrscheinlich anzunehmen, sondern es ist schlichtweg unmöglich, daß ein konkreter Stoff entsteht und tradiert wird, ohne jemals mit anderen Stoffen in Berührung gekommen zu sein. Im Folgenden soll ausgeführt werden, daß diese vielfältigen und „polemischen“ Stoff-Stoff-Kontakte bestimmten Gesetzmäßigkeiten folgen und bestimmten Arten zugeordnet werden können, ähnlich wie in der literaturhistorischen Intertextualitätsforschung verschiedene Arten von Text-Text-Bezügen klassifiziert wurden; daß solche Stoff-Stoff-Kontakte in Konkretionen mythischer Stoffe sowohl auf struktureller, formaler und logischer, als auch auf semantischer Ebene Spuren hinterlassen, aufgrund derer man Rückschlüsse auf den Vorgang solcher Stoffkontakte ziehen kann; und daß es klar benennbare Kriterien für die Identifizierung solcher Spuren gibt, nämlich bestimmte Muster von Stoff-Stoff-Interferenzen<sup>36</sup>, Inkonsistenzen auf formaler und logischer Ebene<sup>37</sup> und typische gedankliche Muster auf semantischer Ebene<sup>38</sup>, die sich wiederum in bestimmten Erzähltaktiken manifestieren<sup>39</sup>. Im nächsten Kapitel soll es zunächst um einige Arten und Mechanismen von Interhyilität gehen.

---

<sup>35</sup> S. dazu ausführlich Kapitel 18.4.1, 18.4.3 und 19.1.

<sup>36</sup> S. Kapitel 14.

<sup>37</sup> S. Kapitel 16.

<sup>38</sup> S. Kapitel 19.

<sup>39</sup> S. Kapitel 20.

### 13.3 Eteokles und Polyneikes und andere Brüderpaare: Verschiedene Arten der Interhyilität

Der Blick auf den universellen Intertextualitätsbegriff von Kristeva und Barthes hat gezeigt, daß und in welchem Ausmaß kulturelle Phänomene wie „Texte“ in einem weit gefaßten Sinn und damit auch mythische Stoffe aus Elementen verschiedenster Provenienz aufgebaut sind. Diese universelle Perspektive wurde im Rahmen des Interhyilitätskonzepts auf die Betrachtung von Stoff-Stoff-Interferenzen fokussiert. Um sich den verschiedenen Arten und Mechanismen von Interhyilität anzunähern, erweist sich wiederum die Unterscheidung zwischen *konkretem Stoff* und *Stoffschema* als wichtig und folgenreich<sup>40</sup>, die vor Augen geführt hat, daß sich absolute Urversionen von Stoffen in aller Regel nicht werden finden lassen, sondern daß Einflüsse von verschiedenen Stoffschemata vorliegen können, aus deren „Gewebe“ für einen konkreten Stoff einzelne Elemente oder größere Strukturen entnommen und neu verwoben sein können. Es können aber auch noch andere konkrete Stoffe und auch andere Stoffschemata bei der Konstitution eines Stoffes bzw. näherhin seiner unterschiedlichen Varianten eine Rolle spielen.

Die übliche Vorstellung und Redeweise von einem konkreten Stoff als einer abgeschlossenen und vor allem einer in sich konsistenten Einheit wie z. B. von „dem Mythos von Eteokles und Polyneikes“<sup>41</sup> erweist sich auch auf diesem Hintergrund als vollkommen irreführend; sie lenkt viel zu sehr davon ab, daß diesem nur scheinbar einheitlichen Gebilde ein Baukastenprinzip und damit eine „Vielform“ zugrundeliegt. Diese Beschaffenheit von mythischen Stoffen wurde bereits ausführlich unter dem Stichwort der „Polymorphie“ abgehandelt<sup>42</sup>.

Das eben genannte Baukastenprinzip betrifft aber nicht nur den Umstand, daß man verschiedene Bausteine aus dem Eteokles-und-Polyneikes-Baukasten herausnehmen oder umstellen kann. Die Variationsmöglichkeiten gehen noch viel weiter, weil die Bausteine nicht nur aus dem Eteokles-und-Polyneikes-Baukasten genommen werden können, sondern auch aus anderen „Brudermord-Baukästen“, wenn man den konkreten Stoff von Eteokles und Polyneikes zum Schema „Brudermord“ oder zu dem noch allgemeineren Schema „Bruderhaß“

---

40 S. dazu Kapitel 7.3.

41 Literaturhinweise zu diesen Protagonisten und den mit ihnen verbundenen Stoffen bei Reinhardt, 2011, 216, Anm. 799, und Reinhardt, 2016, 38.

42 S. dazu die Kapitel 4.5 und 4.6.

abstrahiert<sup>43</sup>, wodurch sich etwa Berührungspunkte mit dem Stoff vom grausamen Bruderzwist zwischen Atreus und Thyestes ergeben. Und selbst das ist noch zu kurz gegriffen, denn es können die Bausteine für einen mythischen Stoff auch noch aus etlichen anderen „Baukästen“ stammen und damit auch aus Stoffen, die zumindest auf den ersten Blick nichts mit dem Stoff von Eteokles und Polyneikes zu tun haben. Es soll bei der Untersuchung verschiedener anderer mythischer Stoffe solchen Vorgängen im Folgenden noch detailliert nachgegangen werden; hinsichtlich des Stoffes vom Zwist zwischen Eteokles und Polyneikes sei hier nur kurz angedeutet, daß die Situation einer belagerten Stadt (Theben) und der Zweikampf zwischen zwei herausragenden Protagonisten der verfeindeten Heere (Eteokles und Polyneikes) bis hin zur Verweigerung der Bestattung eines der Gefallenen (des Polyneikes) und dem Versuch, auch unter Lebensgefahr dennoch eine Bestattung zu erwirken (durch Antigone), in der Stoffgestaltung deutliche Parallelen aufweist zum berühmten Zweikampf zwischen Achilleus und Hektor bei der Belagerung von Troia, zur Weigerung des Achilleus, den getöteten Hektor bestatten zu lassen, und zum Bittgesuch des Priamos, der sich unter Lebensgefahr nachts aufmacht und heimlich zu Achilleus kommt, um ihn anzuflehen, Hektors Leiche zur Bestattung freizugeben. Es geht hier vorerst nur um das Aufzeigen möglicher Verbindungen bzw. Interferenzen zwischen Stoffen, noch nicht um das Fruchtbar-Machen von Stoff-Vergleichen für eine Interpretation. Freilich besteht die Gefahr, daß man bei einer solchen vergleichenden Betrachtungsweise die stofflichen Details zu sehr abstrahiert und damit Differenzen zu sehr vernachlässigt. Geht man aber entsprechend differenziert und problembewußt vor<sup>44</sup>, kann der Aufweis möglicher Querverbindungen, die nicht eben am Wegesrand liegen, möglicherweise zu einer neuen Sichtweise auf die einzelnen Stoffe (und ihre Konkretionen) führen und damit einen Interpretationsgewinn liefern, der ohne diesen Aufweis nicht hätte erzielt werden können.

Betrachtet man die Entstehungs- und Tradierungsbedingungen mythischer Stoffe im Licht des Interhyilitätskonzepts, dann wird deutlich, daß und in welchem Ausmaß jeder einzelne mythische Stoff und seine Varianten mit anderen Erzählstoffen bzw. Stoffvarianten vernetzt ist. Verschiedene typische Muster von solchen Stoff-Stoff-Interferenzen, also bestimmte Arten und Mechanismen dieses

---

**43** Zur Unterscheidung und Untersuchung verschiedener Abstraktions- und Indeterminationsgrade von Hylemen bzw. Hylemsequenzen s. Kapitel 9.6. Zu Stoffen in verschiedenen antiken Kulturen, die den Konflikt zwischen Brüdern thematisieren, s. Günther, 2013, besonders 278-280; Günther spricht vom „Ur-Motiv und Mythos der Feindlichen Brüder“ (ebd. 278).

**44** S. dazu in aller Ausführlichkeit Kapitel 9.

vielfältigen Vernetzt-Seins und der gegenseitigen Beeinflussung von Mythen sollen im Folgenden anhand von einigen Beispielen exemplarisch verdeutlicht werden. Es werden sich bei einer intensiven Forschung in dieser Richtung sicherlich noch weitere Arten und Mechanismen von Interhyilität ausmachen lassen; in einer ersten Annäherung werden sich die folgenden Kapitel auf Stoff-Stoff-Interferenzen beschränken, die sich aus strukturellen Ähnlichkeiten, aufgrund von Namensähnlichkeiten oder Namensgleichheiten und aufgrund der Sogwirkung prominenter Figuren ergeben<sup>45</sup>.

---

45 Um noch eine weitere Möglichkeit anzudeuten: Es kann auch zu Stoff-Stoff-Interferenzen aufgrund typologischer Ähnlichkeiten der handelnden Figuren kommen. So könnte man bspw. im Detail aufzeigen, daß Vergil am Ende seines Epos *Aeneis* seinen Protagonisten Aeneas so auftreten läßt, daß eine befriedigende Erklärung für sein „brutales“ Verhalten, nämlich die erbarmungslose Tötung seines Gegners Turnus, dann gefunden werden kann, wenn man erkennt, daß hier eine typologische Annäherung an die Figur (und das Handeln) des großen griechischen Helden Achilleus bei der Tötung Hektors vorliegt. Aeneas als *alter Achilleus* tritt als Rächer des Pallas auf wie einst Achilleus als Rächer des Patroklos. Hier beeinflusst, freilich erst auf den zweiten Blick erkennbar, eine mythische Figur die Gestaltung einer anderen, und zwar ganz unabhängig davon, ob diese Gestaltung von Vergil übernommen oder neu vorgenommen wurde.